

JOELLE CHARBONNEAU

Die Auslese

JOELLE CHARBONNEAU

DIE AUSLESE

Die komplette Trilogie
in einem Band

Deutsch von
Marianne Schmidt

blanvalet

Die Originalausgaben erschienen unter den Titeln
»The Testing« (2013), »Independent Study« (2014) und
»Graduation Day« (2015) bei Houghton Mifflin Books, Boston.

Die Trilogie *Die Auslese* wurde bereits in Einzelbänden
veröffentlicht unter den Titeln: 1. *Nur die Besten überleben*,
2. *Nichts vergessen und nie vergeben*, 3. *Nichts ist, wie es scheint*

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright der Originalausgaben © 2013, 2014, 2015

by Joelle Charbonneau

Published by special arrangement with

Houghton Mifflin Harcourt Publishing Company

Copyright © der deutschsprachigen Ausgaben

»Nur die Besten überleben« 2013, »Nichts vergessen und nie
vergeben« 2015 und »Nichts ist, wie es scheint« 2016 by Penhaligon

Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, unter Verwendung von Moti-
ven von Shutterstock.com (Evgenii Bobrov; SmartMark)

Redaktion: Werner Bauer

JB · Herstellung sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-6184-1

www.blanvalet.de

JOELLE CHARBONNEAU

DIE AUSLESE

Nur die Besten überleben

Buch 1

Roman

Deutsch von
Marianne Schmidt

blanvalet

Für
Stacia Decker –
aus ganz unterschiedlichen
Gründen

Kapitel 1

Heute ist also der Tag der Abschlussfeier.

Ich kann kaum still stehen, während meine Mutter meine rote Festtagstunika glattstreicht und mir eine Strähne meines hellbraunen Haares, die sich vorwitzig gelöst hat, hinters Ohr steckt. Endlich gibt sie sich zufrieden und dreht mich an den Schultern herum, sodass ich mich in dem Spiegel betrachten kann, der an der Wand unseres Wohnbereichs hängt. Rot. Ich trage Rot. Kein Rosa mehr. Ich bin jetzt eine Erwachsene. Den augenfälligsten Beweis dafür vor mir zu sehen, das verursacht ein durchaus kribbeliges Gefühl in meinem Magen.

»Bist du so weit, Cia?«, fragt meine Mutter. Auch sie trägt Rot, doch ihr Kleid ist aus einem hauchfeinen Stoff gemacht, der in geschmeidigen Wellen bis auf den Boden fließt. Neben ihr sehen meine ärmellose Tunika und die Lederstiefel kindlich aus, aber das ist schon in Ordnung. Ich habe noch genug Zeit, in meinen neuen Lebensabschnitt hineinzuwachsen, schließlich bin ich mit sechzehn Jahren ohnehin noch jung für diesen Schritt, ja sogar bei Weitem die Jüngste in meiner Klasse.

Ich werfe einen letzten Blick in den Spiegel und hoffe, dass der heutige Tag nicht das Ende meiner Ausbildung bedeuten wird, aber diese Entscheidung liegt nicht in meiner Hand. Mir bleibt nur mein großer Traum, dass ich für die Auslese ausgewählt werde. Ich schlucke krampfhaft und nicke. »Ja, lass uns gehen.«

Die Abschlussfeier findet auf dem Marktplatz der Kolonie statt, mitten zwischen den Ständen, an denen es Backwaren und frische Milch zu kaufen gibt, denn die Schule ist nicht geräumig genug, um all den Leuten Platz zu bieten, die anwesend sein werden. Die gesamte Kolonie wird nämlich kommen, was nicht zuletzt daran liegt, dass praktisch jeder Bewohner mit mindestens einem der Schüler verwandt ist, die heute ihren Übergang ins Erwachsenenalter vollziehen oder ihre Versetzung in die nächsthöhere Klassenstufe feiern. Dieses Jahr gibt es die größte Abschlussklasse, die die Five-Lakes-Kolonie je gesehen hat. Acht Jungen, sechs Mädchen: ein deutlicher Beweis dafür, dass es aufwärtsgeht mit der Kolonie.

Mein Vater und meine vier Brüder, alle in das Purpurrot der Erwachsenen gekleidet, warten vor unserem Haus auf uns. Mein ältester Bruder, Zeen, wirft mir ein Lächeln zu und zerzaust mir die Haare. »Bist du bereit dafür, die Schule endgültig hinter dir zu lassen und mit uns anderen Strolchen hinaus ins wahre Leben zu ziehen?«

Meine Mutter runzelt die Stirn.

Ich lache.

Zeen und meine anderen Brüder sind alles andere als Strolche. Die Mädchen werfen sich ihnen praktisch an den Hals, und zwar ständig. Doch während meine Brüder gewiss nichts gegen einen Flirt einzuwenden haben, scheint keiner von ihnen ein besonders großes Interesse daran zu finden, sesshaft zu werden. Sie finden es spannender, eine neue Hybrid-Tomatenplantage anzulegen, als eine Familie zu gründen. Zeen allen voran. Er ist groß, blond und klug. Sehr, sehr klug. Und trotzdem ist er nicht für die Auslese ausgewählt worden. Dieser Gedanke lässt meinen großen Tag in einem trüberen Licht dastehen. Vielleicht ist das die erste Lektion, die ich in meinem Leben als Erwachsene zu lernen habe: Man bekommt nicht immer das, was man sich wünscht. Ganz bestimmt hätte Zeen gerne die Universität besucht, um in Dads

Fußstapfen zu treten. Ohne jeden Zweifel weiß er genau, wie mir im Augenblick ums Herz ist. Einen Moment lang wünsche ich mir, ich könnte mit ihm sprechen und ihn fragen, wie er damals mit dieser Enttäuschung fertig geworden ist, die heute vermutlich auch auf mich wartet. Unsere Kolonie würde sich glücklich schätzen können, wenn überhaupt jemand aus der Abschlussklasse für die Auslese ausgewählt würde. Es ist zehn Jahre her, dass man sich zum letzten Mal für einen Prüfling aus Five Lakes entschieden hat. Ich bin gut in der Schule, aber es gibt andere, die besser sind. Viel besser. Welche Chancen habe ich da schon?

Mit einem gezwungenen Lächeln erwidere ich: »Na klar. Ich kann ja wohl kaum ewig in der Schule bleiben, wenn ich irgendwann – bis dahin seid ihr anderen alle längst verheiratet – der Kolonie vorstehen will.«

Hart und Win erröten. Sie sind zwei Jahre älter als ich, und allein die Vorstellung, sich mit Mädchen zu verabreden oder zu heiraten, macht ihnen gehörige Angst. Die zwei sind glücklich, wenn sie Seite an Seite in der Gärtnerei arbeiten können, wo sie die von Dad gezüchteten Blumen und Bäume hegen und pflegen, um der kaum noch fruchtbaren Erde am Rand der Kolonie zu trotzen.

»Wenn wir nicht endlich aufbrechen, wird keiner von euch in Zukunft viel zu tun haben.« Mutter ist schon vorausgegangen, und ihre Stimme klingt scharf. Meine Brüder und unser Vater folgen ihr rasch. Die Tatsache, dass es keineswegs den Anschein hat, als ob Zeen oder Hamin in nächster Zeit heiraten würden, macht unserer Mutter schwer zu schaffen.

Dads Arbeit ist der Grund dafür, dass unser Haus weiter vom Zentrum der Kolonie entfernt liegt als die meisten anderen. Meine Brüder und mein Vater haben die Erde rings um unser Zuhause urbar gemacht, sodass dort inzwischen üppige Pflanzen und Bäume gedeihen, doch schon ein paar Hundert Schritte von unserer Haustür entfernt ist der Boden rissig und

aufgesprungen. Dort wachsen nur einige Gräser und ein paar niedrige, armselige Bäume. Dad hat mir erzählt, dass es um den Erdboden Richtung Westen noch viel schlimmer bestellt ist, was der Grund dafür sein dürfte, dass die Verantwortlichen der Five-Lakes-Kolonie diesen Ort hier für die Ansiedlung bestimmt haben.

Gewöhnlich fahre ich mit dem Fahrrad. Einige der Koloniewohner besitzen eigene Autos, aber Benzin und Solarzellen, die groß genug wären, um sie anzutreiben, sind viel zu wertvoll für den alltäglichen Gebrauch. Heute trotte ich hinter meiner Familie her, als wir die beinahe fünf Meilen zu unserem Marktplatz zu Fuß zurücklegten. Dieser Platz hat die Form einer Schildkröte mit einer ovalen Mitte und vier Anhängseln an den Seiten. Im Zentrum befindet sich ein wunderschöner Springbrunnen, der klares, glitzerndes Wasser in die Luft schleudert. Dieser Brunnen ist ein wahrer Luxus, denn es ist ansonsten nicht immer leicht, an frisches Wasser zu kommen. Wir halten an dieser Verschwendung fest, um den Mann zu ehren, der herausgefunden hat, wie man nach dem Stadium Sieben die Kontaminierungen aus den Seen und Teichen herausfiltern kann. Das, was von den Weltmeeren noch übrig ist, ist weitaus schwieriger zu reinigen.

Der Boden unter meinen Füßen wird immer grüner, und je näher wir dem Mittelpunkt der Kolonie kommen, desto lauter wird der Gesang der Vögel. Mom spricht unterwegs nicht sehr viel. Zeen zieht sie damit auf, dass sie mich nicht erwachsen werden lassen will, aber ich denke, dass das nicht der Grund für ihre Schweigsamkeit ist.

Vielleicht aber auch doch.

Mom und ich sind an sich immer gut miteinander ausgekommen, aber seit ein paar Jahren schon werden wir uns zunehmend fremder. In der letzten Zeit hat sie mir nicht mehr so bereitwillig bei den Hausaufgaben geholfen, und sie ist

nur noch daran interessiert, die Jungs zu verheiraten und darüber zu sprechen, was für eine Ausbildung mir nach meinem Schulabschluss vorschwebt. Jeder Hinweis darauf, dass ich ja auch für die Auslese ausgewählt werden könnte, ist unerwünscht. Und so spreche ich schon seit Längerem immer weniger mit ihr und immer mehr mit meinem Vater. Er wechselt nämlich nicht das Thema, wenn ich von der Universität anfrage, obwohl auch er mich nicht in meinen Träumen bestärkt. Ich schätze, er will nicht, dass ich enttäuscht werde.

Die Sonne brennt heiß, und als wir den letzten Hügel erklimmen, rinnt mir der Schweiß den Rücken runter. Unmittelbar hinter der Kuppe höre ich Musik und Gelächter, was mich dazu veranlasst, meine Schritte zu beschleunigen. Kurz bevor wir den Gipfel des Hügels erreichen, legt mir Dad einen Arm um die Schultern und bittet mich, die anderen schon mal vorgehen zu lassen.

Die aufgeregte Stimmung auf der anderen Seite des Hangs zieht mich magisch an, aber ich bleibe stehen und frage ihn: »Stimmt etwas nicht?« In seinen Augen sehe ich dunkle Schatten, obwohl sein Lächeln strahlend ist.

»Nein, nein, es ist alles in Ordnung«, sagt er. »Ich will nur einen Augenblick mit meinem kleinen Mädchen allein sein, ehe der Trubel losgeht. In dem Augenblick, wenn wir auf der anderen Seite des Hügels ankommen, wird nichts mehr so sein wie früher.«

»Ich weiß.«

»Bist du nervös?«

»Vielleicht ein bisschen, ja.« Aufregung, Angst und andere Gefühle spielen in mir verrückt, und ich kann kaum sagen, was ich wirklich empfinde. »Es ist seltsam, dass ich nicht weiß, was ich tun werde, wenn ich morgen früh aufstehe.« Die meisten meiner Klassenkameraden haben ihre Wahl für die Zukunft längst getroffen. Sie wissen, wo sie in die Lehre gehen oder ob sie in eine andere Kolonie ziehen werden,

um sich Arbeit zu suchen. Einige haben sogar beschlossen zu heiraten. Bei mir hingegen ist alles noch offen, obwohl mein Vater sehr deutlich gemacht hat, dass ich mit ihm und meinen Brüdern zusammenarbeiten kann, wenn ich das möchte. Für mich ist das eine eher trostlose Aussicht, denn mein Daumen ist alles andere als grün. Als ich meinem Vater das letzte Mal zur Hand gegangen bin, habe ich beinahe die Sonnenblumensetzlinge zerstört, für deren Heranziehen er Monate gebraucht hatte. Alles Mechanische kann ich mühelos reparieren, aber Pflanzen bringe ich dazu einzugehen.

»Du wirst aus dem Bett steigen und dich dem stellen, was dann auf dich wartet, egal, was es ist. Ich werde stolz auf dich sein, was auch immer der morgige Tag bringen mag.«

»Selbst dann, wenn ich nicht für die Auslese ausgewählt werde?«

»Ganz besonders dann, wenn man dich nicht zur Auslese zulässt.« Er lächelt und gibt mir einen sanften Stoß in den Magen. Als ich noch kleiner war, hatte diese liebevolle Geste immer ausgereicht, um mich in lautes Gelächter ausbrechen zu lassen. Selbst heute noch zaubert sie wenigstens ein kleines Lächeln auf mein Gesicht. Es ist schön zu wissen, dass es Dinge gibt, die sich niemals ändern, selbst wenn ich die leichthin gesagten Worte meines Vaters nicht recht glauben kann, denn Dad hat die Universität besucht. Dort hat er gelernt, Pflanzen und Bäume genetisch so zu verändern, dass sie auch in der verseuchten Erde überleben können. Er spricht nicht viel über seine Zeit an der Uni, auch nicht über die Kolonie, in der er aufgewachsen ist. Vermutlich will er nicht, dass wir von seiner Erfolgsgeschichte eingeschüchtert sind. Was ich aber natürlich trotzdem bin!

»Du glaubst, ich werde nicht zur Prüfung zugelassen?«

Mein Vater runzelt die Stirn. »Ich denke, du bist viel cleverer, als du es dir selber eingestehen willst. Man weiß nie, wen das Auswahlkomitee herauspickt, und auch nicht, auf

welcher Grundlage dies geschieht. Aus meinem Jahrgang entschied man sich für fünf Prüflinge. Die anderen vier hatten viel bessere Noten als ich gehabt, aber ich war der Einzige, den man auf die Universität schickte. Die Auswahl für die Auslese ist nicht immer fair und auch nicht immer richtig.«

»Aber du bereust es doch nicht, dass du gegangen bist, oder? Denk doch nur an all die erstaunlichen Dinge, die du deshalb jeden einzelnen Tag tun darfst.« Die Bäume rings um uns herum sind voller Blüten, die eine gute Apfelernte in einigen Monaten verheißen. Johannisbeersträucher wachsen neben Gänseblümchen und anderen Blumen, deren Namen ich nicht kenne; doch ich weiß, dass Dad seinen Teil dazu beigetragen hat, sie zum Sprießen zu bringen. Als ich klein war, gab es all dieses Grün noch nicht, jedenfalls nicht in dieser gesunden Form, die heute überall auf den Hügeln zu sehen ist. Selbst jetzt noch kann ich mich an den dumpfen Schmerz erinnern, den ein leerer Magen beim Zubettgehen bedeutete. Es gab nur wenige Nahrungsmittel, als Dad anfang, mit den Bauern zu arbeiten und Pflanzen anzubauen. Sie hatten Erfolg. Noch heute achten wir in der Five-Lakes-Kolonie darauf, nichts zu verschwenden, aber der Hunger ist nicht mehr länger unser vordringlichstes Problem, und das alles verdanken wir meinem Vater.

»Ich kann nichts bedauern, was ich nicht beeinflussen konnte.« Seine Blicke wandern in die Ferne, während um uns herum die Vögel zwitschern. Schließlich lächelt er, aber der nachdenkliche Ausdruck in seinen Augen bleibt. Offenbar lässt sich die Erinnerung, die ihn eingeholt hat, nicht so einfach wieder loswerden. »Außerdem wäre ich ansonsten nie hierher gezogen, und deine Mutter und ich wären uns niemals begegnet, wenn ich nicht die Universität besucht hätte. Wo wäre ich dann wohl jetzt?«

»Wahrscheinlich würdest du noch immer zu Hause bei deinen Eltern wohnen, und deine Mutter würde sich

schreckliche Sorgen machen, dass du nie richtig erwachsen und selbstständig wirst.«

Die Augen meines Dads funkeln, und die dunklen Wolken tief in ihnen sind verschwunden, als er mir liebevoll die Haare zerzaust. »Klingt nach einem Schicksal, das schlimmer als der Tod ist.« So lässt es jedenfalls meine Mutter immer klingen, wenn sie Zeen sagt, dass er sein Leben an sich vorbeiziehen lasse. »Und jetzt komm. Wenn wir uns nicht beeilen, wird sich deine Mutter noch schrecklich aufregen. Ich will nur, dass du eines weißt: Ich glaube an dich. Egal, was passiert.«

Arm in Arm steigen wir das letzte Stück den Hügel hinauf und schließen uns den Feierlichkeiten auf der anderen Seite an. Ich lächele, aber tief in meinem Herzen befürchte ich, mein Dad ist schon immer davon ausgegangen, dass ich mit seinen Errungenschaften und Erfolgen niemals würde mithalten können und dass ich mich in jedem Fall als Enttäuschung erweisen würde.

Weil sich die Kolonie über so viele Meilen erstreckt, ist dies eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen alle in Five Lakes Ansässigen zusammenkommen. Hin und wieder gibt es Nachrichten aus der Führungsriege unseres Landes, die alle zu hören bekommen müssen, aber dies ist nur selten der Fall. Mit knapp über neunhundert Bewohnern gehört unsere Kolonie zu den kleinsten, und sie liegt mit am weitesten von Tosu-Stadt entfernt, wo sich die Regierung des Vereinigten Commonwealth befindet. Uns wird hier nur wenig Aufmerksamkeit zuteil, was den meisten von uns ganz gelegen kommt. Wir finden uns sehr gut auch allein zurecht. Man meidet zwar niemanden von außerhalb, aber keiner wird unbedingt mit offenen Armen empfangen. Wer dazustößt, muss uns erst davon überzeugen, dass er von jetzt ab zu uns gehört.

Der Marktplatz ist recht groß, doch die vielen Menschen in ihrer schönsten Festkleidung lassen ihn klein wirken.

Geschäfte, die Kerzen, Backwaren, Schuhe und alle Arten von Haushaltsgegenständen verkaufen, säumen den Platz. Wenn die Abschlussfeier anfängt, werden die Läden schließen, aber nun machen sie blendenden Umsatz; denn die Koloniebewohner, die selten in die Stadt kommen, nutzen die Gelegenheit, wichtige Güter zu kaufen oder gegen andere Waren einzutauschen. Die Münzen des Vereinigten Commonwealth sind hier als Zahlungsmittel kaum verbreitet, und nur die wenigen Leute, die wie Dad für die Regierung arbeiten, benutzen sie.

»Cia!« Eine winkende Hand erregt meine Aufmerksamkeit; sie gehört meiner besten Freundin Daileen, die sich durch die Menge schiebt. Ihre blonden Locken und ihr rosa Kleid wippen, während sie den kleinen Grüppchen von Festtagsteilnehmern ausweicht, die plaudernd beisammenstehen. Mit den Fingern einer Hand umklammert sie eine Waffel mit rasch schmelzender rosa Eiscreme. Daileen schließt mich fest in die Arme, drückt mich und fragt mit beinahe bebender Stimme: »Kannst du es fassen, dass das heute deine Abschlussfeier ist? Das ist so aufregend. Es gibt sogar Eiscreme umsonst.«

Ich erwidere ihre Umarmung und versuche dabei zu verhindern, dass das Eis auf mein Kleid tropft. Meine Mutter würde einen Anfall bekommen, wenn ich noch vor Beginn der eigentlichen Feier Flecken auf meiner nagelneuen Tunika hätte. »Aufregend und beängstigend. Vergiss nicht den beängstigenden Teil.«

Daileen ist die Einzige, der ich davon erzählt habe, wie viel Sorge vor der Zukunft ich habe, falls ich nicht Finalistin bei der Auslese werde. Sie vergewissert sich, dass niemand uns zuhört, und sagt: »Mein Vater hat gehört, dass heute ein ganz besonderer Gast dabei sein wird, der angeblich eine Rede halten will.«

Am Tag der Abschlussfeier werden immer viele Reden gehalten. Unsere Lehrer werden ein paar Worte sagen, ebenso wie die Magistratin und eine ganze Anzahl von anderen wichtigen Personen aus Five Lakes. Wenn die ganze Kolonie beisammen ist, dann gibt es genug, was besprochen werden muss. Also klingt der »besondere Gast« in meinen Ohren gar nicht so besonders, bis Daileen hinzufügt: »Mein Vater sagt, einer der Gäste ist extra aus Tosu-Stadt angereist.«

Das wiederum macht mich hellhörig. »Es ist jemand aus Tosu hier?« Das letzte Mal, dass Offizielle aus Tosu nach Five Lakes gekommen sind, war vor drei Jahren, als unser alter Magistrat verstorben war. Damals waren zwei Männer und eine Frau in die Kolonie gereist, um einen neuen Verantwortlichen zu bestimmen. Meistens jedoch kommuniziert Tosu-Stadt mithilfe schriftlicher Mitteilungen oder Telefonanrufe bei unserer jetzigen Magistratin.

»Das hat mein Vater gehört.« Daileen leckt sich geschmolzene Eiscreme vom Handrücken. »Dad glaubt, dass er hier ist, um einen Prüfling abzuholen. Vielleicht wirst du das ja sein.« Einen Augenblick lang ist ihr Lächeln verschwunden. »Ich werde dich wirklich vermissen.«

Daileen und ich sind beinahe gleich alt; uns trennen nur zwei Wochen, und seit unserem dritten Lebensjahr sind wir beste Freundinnen. Daileens Eltern haben sie im vorgeschriebenen Alter von sechs Jahren zur Schule geschickt. Meine Eltern hingegen hatten sich entschieden, mich schon mit fünf anzumelden, weswegen wir nicht im gleichen Jahrgang sind. Sie ist die Schüchternere, Liebere, Zartere von uns beiden, und leider ist sie auch diejenige, die sich schwerer damit tut, neue Freundschaften zu schließen, sofern nicht jemand anders eine Unterhaltung mit ihr in Gang hält. Wenn ich nicht mehr da bin und sie dazu dränge, sich in der Mittagspause zum Spielen dazuzugesellen oder dabeizubleiben, wenn alle anderen nach dem Unterricht beisammensitzen und singen,

dann wird sie vermutlich allein essen und einsam in ihr leeres, trauriges Zuhause zurückkehren, lange bevor irgendjemand sonst das Schulgelände verlässt. Ihre Mutter ist vor zwei Jahren bei einem Unfall gestorben, und ihr Vater ist zwar nett, aber kaum daheim. Er überlässt es Daileen, die Hausarbeit zu erledigen und mit den Erinnerungen fertigzuwerden. Wenn wir in der Schule sind, versuche ich dafür zu sorgen, dass sie mit uns Übrigen mitlachen kann, doch an manchen Tagen wird sie von der Traurigkeit überwältigt. Ich habe immer Angst, dass diese Schatten sich eines Tages über sie schieben und sie ganz und gar verschlucken werden, wenn niemand da ist, der sie vertreibt.

Rasch drücke ich sie noch einmal an mich und sage: »Das Gerücht, dass jemand aus Tosu zur Abschlussfeier kommt, gibt es jedes Jahr.« Allerdings kann ich nichts gegen die sehnsüchtige Hoffnung in mir machen, dass sich das Gerücht in diesem Jahr bewahrheiten könnte. Um mich und Daileen auf andere Gedanken zu bringen, füge ich hinzu: »Und jetzt muss ich mir was von diesem Eis holen, ehe es keins mehr gibt. Kommst du mit?«

Ich bringe ein paar andere Freundinnen – von denen einige ihr letztes Jahr an der Schule noch vor sich haben – dazu, sich unserer Suche nach Erdbeereis anzuschließen, denn ich hoffe, dass sich eine von ihnen Daileens annehmen wird, wenn in wenigen Wochen das neue Schuljahr beginnt. Und auch falls das nicht klappt, werde ich schon einen Weg finden, Daileen das Leben leichter zu machen.

Meine Mutter winkt mir zu und runzelt die Stirn. Deshalb lasse ich die lächelnde Daileen bei den anderen Schülerinnen zurück und gehe quer über den Marktplatz zu der Stelle am Springbrunnen, wo meine Mutter auf mich wartet. Beinahe jeder, an dem ich vorbeikomme, winkt oder ruft mir eine Begrüßung zu. Anders als die meisten anderen Familien

ziehen wir beinahe jedes Jahr um und leben immer genau in dem Gebiet der Kolonie, wo die Fähigkeiten meines Vaters nach Meinung der Magistratin am meisten gebraucht werden. Diese ständigen Wechsel unseres Wohnortes machen es uns schwer, unser Herz an irgendein Heim zu hängen, doch im Gegensatz zu den meisten Einwohnern, die nur ihre Nachbarn und ehemalige Schulkameraden kennen, sind mir die meisten Menschen in unserer Kolonie zumindest vom Sehen her vertraut.

Die Kinder, die noch zu jung für die Schule sind, tragen hellgelbe und grüne Kleidung und tanzen um den vier Meter breiten, kreisrunden Springbrunnen herum. Hin und wieder bespritzen sie sich gegenseitig mit Wasser, aber sie machen einen großen Bogen um den Bereich, in dem meine Mutter sitzt. Ihr Gesichtsausdruck lässt sie wissen, dass sie gehörig Ärger bekämen, wenn meine Mutter nass werden würde. Auch ich mache mich beim Anblick meiner Mutter auf Schelte gefasst. Sie mustert mich und legt die Stirn in Falten. »Deine Haare sind eine Katastrophe. Was hast du denn gemacht?«

Meine Locken, die sich zum Teil wild kräuseln, sind immer eine Katastrophe. Ich hatte schon einmal vorgeschlagen, sie einfach abzuschneiden, aber meine Mutter hatte darauf bestanden, dass langes, wallendes Haar ein unverzichtbarer Schmuck für ein unverheiratetes Mädchen sei. Nun ja, wenn meine Haare auch nur ansatzweise wallend aussähen, hätte ich ihr sofort zugestimmt.

Der plötzliche Klang von Trommeln und Trompeten lenkt meine Mutter von meiner erbärmlichen Frisur ab. Mein Magen macht einen Satz. Dann noch einen. Es wird Zeit, meinen Platz zwischen den anderen Schülern einzunehmen. Gleich wird unsere Abschlusszeremonie beginnen.

Mein Vater und meine Brüder lösen sich aus der umstehenden Menge und umarmen mich, bevor ich auf das Podest

steige, auf dem meine Mitschüler der Abschlussklasse und ich während der gesamten Zeremonie stehen sollen. Immer wieder ist zu hören gewesen, dass es leichter sei, die elf Jahre Schulzeit durchzustehen, als die zwei Stunden, die es dauert, aus der Schule entlassen zu werden. Ich hoffe, dass das nur ein Scherz ist.

Wir stellen uns, wie befohlen, hinten auf der Bühne auf. Die Mädchen werden vor den Jungen platziert. Darüber bin ich sehr froh, denn ansonsten würde ich überhaupt nichts zu sehen bekommen. Meine Brüder haben die Größe meines Vaters und meiner Mutter geerbt, während ich nach irgendeinem weit entfernten Vorfahren komme. Mit nicht einmal einem Meter sechzig bin ich das kleinste Mädchen in der Klasse.

Miss Jorghen, unsere Lehrerin, schiebt uns noch schnell hier- und dorthin und erinnert uns mindestens ein Dutzend Mal daran, zu lächeln, aufrecht zu stehen und aufmerksam zu sein. Sie ist das erste Mal für eine Abschlussfeier hier in der Five-Lakes-Kolonie zuständig, und zweifellos ist sie nervös. Als sie endlich damit zufrieden ist, wie wir aufgereiht sind, stellt sie sich in die Mitte der Bühne, und wieder ertönen Trompetenklänge und Trommelwirbel. Magistratin Owens taucht im Eingang ihres Hauses auf – dem einzigen dreigeschossigen Bauwerk am Rande des Platzes – und schreitet ungelenkt durch die wartende Menge. Sie ist eine robuste, grauhaarige Frau mit tiefen Falten im Gesicht. Ihr rotes Kleid hat einen dunkleren Ton als die meisten Festtagsroben der übrigen Erwachsenen und sieht eher rostrot aus. Kaum dass sie das Podium bestiegen hat und vorn an den Rand der Bühne getreten ist, beugt sie sich zum Mikrofon, das dort aufgestellt ist, um ihre Stimme über den ganzen Marktplatz zu tragen, und verkündet: »Ich wünsche eine fröhliche Abschlussfeier.«

Wir alle erwidern diesen Gruß, und etliche der Einwohner applaudieren. Magistratin Owens wartet, bis es auf dem

Platz wieder ruhiger wird, ehe sie fortfährt: »Der Tag der Abschlussfeier ist für uns alle aufregend, ganz besonders aber für die Schüler, die hinter mir stehen. Mit dem heutigen Tag werden sie ein willkommener Zuwachs an Arbeitskräften für unsere Kolonie werden. Vor fünfundzwanzig Jahren hat die Regierung des Vereinigten Commonwealth beschlossen, hundertfünfzig Männer, Frauen und Kinder hierher, in diese Gegend, zu schicken. Sie haben die Five-Lakes-Kolonie gegründet in der Hoffnung, dass mit unserer tatkräftigen Hilfe der verdorbene Erdboden, der einst üppiges Farmland war, wieder urbar gemacht wird und die Wälder erneut zum Wachsen und Gedeihen gebracht werden. Die fünf Seen, nach denen unsere Kolonie benannt ist, hießen einst *The Great Lakes*, die Großen Seen. Die Einwohner unserer Kolonie lassen nichts unversucht, damit wir uns den ursprünglichen Namen zurückverdienen, und um dieses Bestreben Wirklichkeit werden zu lassen, brauchen wir jedes Mitglied unserer Gemeinschaft. Der Tag der Abschlussfeier verschafft unserem gemeinsamen Vorhaben vierzehn weitere Mitstreiter, und wir können uns deshalb glücklich schätzen. Jeder Schritt, den wir im Kultivierungsprozess vorankommen wollen, verlangt nach weiteren Arbeitskräften. Vertraut mir, wenn ich sage, dass wir nie genug Unterstützung haben können. Ich weiß, dass sich viele von euch noch nicht entschieden haben, welchen Weg sie einschlagen wollen, aber wir alle werden eure Hilfe dankbar annehmen, ganz gleich welcher Arbeit ihr in Zukunft nachgehen werdet.«

Die Menge klatscht Beifall. Mein Magen rotiert vor Aufregung, als Magistratin Owens verkündet: »Lasst uns mit der Abschlussparade beginnen.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe, damit diese nicht so zittert, als sich die Trompeten und Trommeln zu einem Marsch zusammenfinden. Mir steigen Tränen in die Augen und lassen einen Moment lang alles um mich herum verschwimmen,

sodass ich die Parade meiner – in wenigen Augenblicken ehemaligen – Mitschüler verpasse. Jahr für Jahr ziehen die Schüler klassenweise unter großem Applaus auf dem Marktplatz ein. Dafür fertigt jede Klasse ein Banner an, das von zwei vorneweg laufenden Schülern getragen wird und das den Zuschauenden verraten soll, womit sich die Schüler in diesem Jahr besonders beschäftigt haben. Nach der eigentlichen Zeremonie werden diese Banner auf dem Marktplatz ausgestellt, und das beste wird gewählt und prämiert. Oft schließen die Erwachsenen freundschaftliche Wetten darüber ab, welche Klasse wohl den Sieg davontragen wird. Zum ersten Mal bin ich nicht bei den Einmarschierenden dabei, und mit einem Schlag wird mir bewusst, dass ich das nie wieder sein werde.

Die unterste Klasse führt die Parade an. Dann folgt die nächstältere und immer so fort. Zum Klang der Trommeln umrunden sie den Brunnen und laufen hinüber zu einem Bereich neben der Bühne, der extra für sie abgesperrt ist. Als sich alle Klassen neben dem Podium aufgebaut haben, spricht Magistratin Owens über das neue Eisenbahnsystem, das zwischen Tosu-Stadt und zehn der übrigen Kolonien eingerichtet worden ist. Es gibt Pläne, das Schienennetz weiter auszubauen, bis alle Kolonien mit der Bahn zu erreichen sind. Von meinem Platz auf dem Podest aus kann ich sehen, wie aufgeregt die Leute angesichts dieser Nachricht sind. Als Magistratin Owens damit fertig ist, Mitteilungen vom Vereinigten Commonwealth zu übermitteln, fordert sie unsere Projektleiter für Wasser, Strom, Ackerbau und andere Kultivierungsprogramme auf, weitere Ankündigungen zu machen. Das Ganze dauert über eine Stunde und reicht von Ermahnungen zum sparsamen Gebrauch von Wasser bis zu der Suche nach Freiwilligen für den Bau von neuen Unterkünften für frisch verheiratete Paare. Selbst mein Vater berichtet von einer neuen, schmackhafteren Kartoffelsorte, die sein Team entwickelt hat.

Ich blinzele und versuche, mir meine Überraschung nicht anmerken zu lassen. Nicht darüber, dass es eine neue Kartoffelsorte gibt, denn das wusste ich bereits. Die bisherige Züchtung hat eine harte Schale von über einem halben Zentimeter, und sie verfärbt sich schwarz, sobald sie mit der Luft in Berührung kommt. Das hat irgendetwas mit der genetischen Veränderung zu tun, für die Dad verantwortlich war und mit der er dafür gesorgt hat, dass überhaupt Kartoffeln in dem verseuchten Boden gedeihen konnten. Eigentlich schert sich niemand um die schwarze Schale. Wenn man sie erst mal weggeschnitten hat, dann kann man die Kartoffel gefahrlos essen. Zeen jedoch hat sich an einer neuen Variante versucht und ist überaus erfolgreich gewesen. Also nein, es ist nicht so, dass die Kartoffel mich verblüfft. Es sind Dads Worte, mit denen er sie ankündigt. Erst am vergangenen Abend hat er uns erzählt, dass der Ruhm für diese Entwicklung Zeen allein gebührt.

Doch davon ist heute nichts zu hören. Zeens Name wird überhaupt nicht erwähnt.

Ich recke den Hals und versuche, Zeen in der Menge ausfindig zu machen. Sieht er enttäuscht aus? Dies hätte ein Triumph für ihn werden sollen. Ob er ebenso verwirrt ist wie ich? Ich entdecke ihn, an einen Baum gelehnt, inmitten der applaudierenden Menge. Etliche Leute schlagen ihm anerkennend auf den Rücken, weil er ein Mitarbeiter in Dads Team ist. Aber ich lasse mich von seinem Lächeln nicht täuschen. Seine zusammengebissenen Zähne und seine schmalen Augen verraten mir mehr als Worte, dass er gekränkt ist.

Unter weiterem Beifall verlässt Dad die Bühne, und unsere Lehrerin übernimmt seinen Platz. Mein Magen verkrampft sich, und mein Atem geht schneller. Jetzt ist der Moment gekommen. Gleich werde ich aus der Schule verabschiedet.

Miss Jorghen dreht sich mit einem Lächeln zu uns um, dann spricht sie ins Mikrofon: »Ich bin sehr stolz darauf, die

Namen derjenigen zu verkünden, die heute ihre Schulzeit hinter sich lassen und ins Erwachsenenalter übergehen.«

Dann liest sie die Namen der Reihe nach vor. Einer nach dem anderen marschieren meine Klassenkameraden in die Mitte der Bühne, schütteln Magistratin Owens die Hand und kehren dann auf ihren Platz zurück. Wir werden alphabetisch aufgerufen, also bin ich erst ganz am Ende dran.

»Malencia Vale.«

Meine Beine sind wackelig vor Aufregung und steif vom langen Herumstehen. Ich laufe nach vorn und gebe Miss Jorghen und der Magistratin die Hand, während die Menge klatscht. Daileens Hochrufe übertönen alle anderen, und als ich ihr Lächeln sehe, lächele ich zurück. Mein Herz pocht wie verrückt. Ich bin jetzt offiziell erwachsen. Ich habe es geschafft.

Noch immer mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht kehre ich an meinen Platz inmitten meiner Klassenkameraden zurück, während Magistratin Owens wieder ans Mikrofon tritt. Die Menge wird still, und mein Magen krampft sich vor Aufregung zusammen. Ich balle meine Hände zu Fäusten und lockere sie wieder, um die gespannte Erwartung in den Griff zu bekommen. Falls irgendein Schüler für die Prüfung ausgewählt worden ist, dann ist dies der Moment für die Verkündung. Ich recke meinen Hals und versuche, ein unbekanntes Gesicht in der Menge auszumachen, das zu dem angeblich anwesenden Abgesandten aus Tosu-Stadt gehören könnte.

Aber es gibt keinen offiziellen Vertreter aus Tosu. Magistratin Owens wirft uns ein strahlendes Lächeln zu und sagt: »Meine Glückwünsche gehen an alle Schüler und ganz besonders an die Absolventen der diesjährigen Abschlussklasse. Ich kann es kaum erwarten zu sehen, was die Zukunft für euch bereithält.«

Wieder brechen die Zuschauer in Jubelrufe aus, und ganz

automatisch verziehen sich auch meine Lippen zu einem Lächeln, obwohl die Enttäuschung und die Tränen, die ich mühsam zurückhalte, meine Kehle eng machen. Ich habe mich jahrelang auf diesen Tag vorbereitet, und nun ist er vorbei. Ebenso sind es meine Träume für die Zukunft. Egal, wie hart ich gearbeitet habe – am Ende war ich nicht gut genug für die Auslese.

Als ich die Bühne verlasse und mir meine Freunde um den Hals fallen, um mir zu gratulieren, kann ich an nichts anderes denken als: »Was soll ich denn nun bloß tun?«

Kapitel 2

»Na, versteckst du dich?«

Die Stimme meines Bruders lässt mich zusammenzucken. Ich will gerade protestieren, als ich Zeens wissendes Lächeln sehe, und die Worte ersterben auf meinen Lippen. Anstatt es abzustreiten, zucke ich nur mit den Achseln. »Das ist ein verrückter Tag heute. Ich brauche einfach einen Moment für mich.«

Gitarren, Trommeln und verschiedene Hörner spielen vor der Bäckerei auf, während Dutzende von Menschen zu ihren Klängen tanzen und in die Hände klatschen. Auf der anderen Seite des Marktplatzes wird ununterbrochen gebratenes Fleisch vom Spieß geschnitten und in Portionen zerlegt. Eine Mischung aus Fackelschein und elektrischem Licht lässt den Platz, wo die Gäste lachen und singen und Spiele spielen, erstrahlen. Doch die Helligkeit dringt nicht bis in die Schatten vor, in die ich mich zurückgezogen habe. In den letzten Stunden habe auch ich getanzt und gesungen, wie es von mir erwartet wurde. Ansonsten hätte mich meine Enttäuschung verraten, die als Zeichen für meine Arroganz gewertet worden wäre, welche mich hat glauben lassen, ich wäre klug genug, um für die Auslese ausgewählt zu werden.

»Hier.« Mit einem verständnisvollen Nicken reicht mir Zeen einen Becher. »Das brauchst du jetzt.«

Das Getränk ist süß, doch darunter schmecke ich deutlich eine schärfere, bitterere Note. Alkohol! Da die meisten Früchte und Getreidesorten, die sich in Alkohol umwandeln lassen, gebraucht werden, um die Bewohner der Five-Lakes-

Kolonie satt zu bekommen, wird nur sehr wenig davon für die Herstellung von Alkohol verwendet. Nur eine winzige Menge wird jedes Jahr für ganz besondere Gelegenheiten zurückgehalten – für Gelegenheiten wie die Nacht der Abschlussfeier. Allerdings dürfen nur die Erwachsenen dieses Gebräu trinken, aber meine Brüder haben mich schon früher einen Schluck aus ihren Bechern nehmen lassen. Ich mag den Geschmack nicht, und so nippe ich nur und reiche Zeen das Getränk zurück.

»Na, fühlst du dich besser, Kleine?«

Ich senke den Blick, um ihm nicht in die Augen schauen zu müssen. »Eigentlich nicht.«

»Hmm.« Er lehnt sich gegen den Stamm der großen Eiche, in deren Schatten ich mich verkrochen habe, und leert seinen Becher. »Die Dinge laufen nicht immer so, wie wir uns das vorstellen. Du musst dich einfach wieder aufrappeln und dir eine neue Richtung suchen.«

Die Schärfe in seiner Stimme verwundert mich ein wenig. *Ist das auch dein Plan?*, frage ich mich im Stillen. In den letzten paar Jahren hatte Zeen sich spaßeshalber umgesehen, welche Möglichkeiten es für ihn außerhalb der Five-Lakes-Kolonie gab. Ich würde es unerträglich finden, wenn er jetzt einen neuen Arbeitsplatz bekäme. Natürlich wäre es immer traurig, wenn er unsere Kolonie verlasse, aber wenn ich wüsste, dass er im Zorn fortginge, dann würde es mir das Herz brechen.

Seine Hand verkrampft sich um den Becher, aber seine Worte klingen nicht wütend, als er antwortet: »Ich werde jedenfalls keine Bewerbung nach Tosu-Stadt schicken, wenn du das meinst. Die Magistratin hat Dad darum gebeten, seine heutige Mitteilung zu ändern, also hat er das getan. Du kennst mich doch. Ich zeige mich ein paar Tage lang eingeschnappt, dann bin ich darüber hinweg.« Er zuckt mit den Schultern, und seine Blicke wandern zu den Feiernden auf

dem Marktplatz. Es wird langsam spät. Einige werden noch bis zum nächsten Morgen tanzen und singen, doch viele machen sich bereits auf den Heimweg. Die Abschlussfeier neigt sich dem Ende zu.

Nach einigen Augenblicken sagt Zeen: »Du weißt, dass du es tun könntest.«

»Dass ich was tun könnte?«

»Du könntest mit der Magistratin sprechen und dich in Tosu-Stadt bewerben.«

Allein der Gedanke ist gleichermaßen beängstigend wie verlockend. Jeder Koloniebewohner, der in Tosu-Stadt oder einer anderen Kolonie arbeiten möchte, kann ein Bewerbungsformular ausfüllen und im Büro der Magistratin abgeben. Die Regierung des Vereinigten Commonwealth wird sich dann mit dem Kandidaten in Verbindung setzen, falls eine geeignete Arbeitsstelle frei ist. In meinen sechzehn Jahren habe ich nur zwei Bewerber kennengelernt, die auch tatsächlich eine Position angeboten bekommen haben. Nach der heutigen Enttäuschung bin ich mir nicht sicher, ob ich in absehbarer Zeit bereit bin für die nächste Ernüchterung.

Meine Verunsicherung muss mir anzusehen sein, denn Zeen legt mir einen Arm um die Schultern und zieht mich kurz an sich. »Keine Sorge, meine Kleine. Du hast noch genug Zeit, dir zu überlegen, was du mit dem Rest deines Lebens anfangen willst.«

Leider sieht Mom das ganz anders.

Am nächsten Morgen schlafen wir alle lange, aber ich habe kaum Zeit, mich anzuziehen, als meine Mutter auch schon anfängt: »Wenn du immer noch entschlossen bist, nicht bei deinem Vater zu arbeiten, dann hat Kip Drysten noch Platz in seinem Team. Du solltest mit ihm reden, ehe einer der anderen Schulabgänger dir zuvorkommt.«

Kip Drystens Team repariert Maschinen für die Land-

wirtschaft. Ich arbeite zwar gerne mit mechanischen Geräten, aber die Vorstellung, mein ganzes restliches Leben lang kaputte Traktoren instand zu setzen, ist deprimierend. »Ich denke darüber nach«, antworte ich.

Das Stirnrunzeln auf dem Gesicht meiner Mutter spricht Bände, was der Grund dafür ist, dass ich auf mein Fahrrad steige und langsam in Richtung Stadt radele, um Mr. Drystens zu suchen.

Die Drystens wohnen in einem kleinen, hübschen Häuschen auf der anderen Seite der Kolonie. Mühsam schlucke ich ein paar Mal, ehe ich an die Tür klopfe. Mr. Drystens Frau sagt mir, dass ihr Mann schon frühmorgens zur Endress-Farm aufgebrochen sei, und ich kann nichts gegen das Gefühl der Erleichterung tun, das mich bei ihren Worten überfällt. Ich habe eine Gnadenfrist bekommen.

Am Tag nach der Abschlussfeier lassen alle es stets ruhig angehen. Die Familien bleiben in der Regel daheim, um im engeren Kreis weiterzufeiern. Auch meine Mutter plant für später am Tag ein üppiges Mahl, und sie hat sogar ein paar meiner Freunde dazu eingeladen, an unserem Fest teilzunehmen. Wahrscheinlich sollte ich nach Hause fahren und ihr bei den Vorbereitungen zur Hand gehen. Stattdessen steige ich jedoch von meinem Rad, als ich auf dem Marktplatz angekommen bin. Ich lehne es gegen einen Baum und setze mich an den Brunnen. Zwei Koloniewohner winken mir zu, aber sie sind in Eile und bleiben nicht stehen, um sich zu unterhalten. Mir ist das sehr lieb so. Ich stütze meinen Kopf in beide Hände, sehe dem gluckernden Wasser des Brunnens zu und versuche, das hohle Gefühl zu ignorieren, das sich seit der gestrigen Zeremonie in mir breitgemacht hat. Ich bin jetzt eine Erwachsene. Von klein auf habe ich meine Eltern und die anderen Erwachsenen beobachtet und mich auf den Tag gefreut, an dem ich eine von ihnen sein würde – stark und

selbstbewusst. Und nun merke ich, dass ich mich noch nie so unsicher gefühlt habe.

Die Uhr über dem Haus der Magistratin schlägt zur vollen Stunde. Drei Uhr. Zeit, nach Hause zurückzukehren, ehe meine Mutter anfängt, sich Sorgen zu machen.

Auf halber Strecke treffe ich auf meinen Bruder Hart, der mir auf dem unbefestigten Weg entgegengerannt kommt. Mist. Wenn Mom ihn losgeschickt hat, um mich zu suchen, dann sitze ich bereits in der Tinte.

Aber es stellt sich heraus, dass es gar nicht meine Mutter ist, die mich holen lässt. »Magistratin Owens hat Dad eine Nachricht über den Impuls-Transmitter zukommen lassen, kurz nachdem du das Haus verlassen hast. Du sollst dich um vier Uhr bei ihr einfinden, damit ihr über deine Pläne für die Zukunft sprechen könnt. Als du nicht gleich wieder nach Hause gekommen bist, hat Mom uns alle gebeten, nach dir Ausschau zu halten.« Hart wirft mir ein spöttisches Grinsen zu. »Du solltest dich lieber ranhalten, wenn du das noch schaffen willst.«

Er hat recht.

Als ich wieder auf dem Marktplatz ankomme, läuft mir der Schweiß übers Gesicht, mein Haar ist ein einziges Chaos, und in meinem Magen sitzt ein harter Knoten. Mein Vater und meine Brüder sind schon öfter zur Magistratin einbestellt worden, um verschiedene Projekte abzustimmen, aber für mich ist es das erste Mal. Meine Zukunftspläne? Unwillkürlich frage ich mich, ob meine besorgte Mutter für diesen Termin verantwortlich ist. Hat sie Kontakt zu Magistratin Owens aufgenommen und sie gebeten, mir zu helfen, oder ist es auch für andere offensichtlich gewesen, dass ich keine Ahnung habe, welchen Karriereweg ich einschlagen soll? Die Vorstellung, dass meine Enttäuschung auch außerhalb

der Familie zu spüren gewesen ist, lässt mir die Schamesröte ins Gesicht steigen.

Ich bereite mich innerlich auf einen Vortrag vor, fahre mir mit den Händen durch die Haare und streiche meine weiße kurzärmelige Tunika und die graue Hose glatt, ehe ich an die Vordertür der Magistratin klopfe.

»Oh, gut. Du hast es also noch geschafft.« Magistratin Owens schenkt mir ein Lächeln, das ihre Augen aber nicht erreicht. »Komm doch herein, Cia. Alle anderen sind schon da.«

Alle anderen?

Magistratin Owens führt mich in ein großes, mit Teppichen ausgelegtes Wohnzimmer, und vier Gesichter wenden sich mir zu, um mich zu mustern. Die drei jungen Leute, die dort sitzen, sind mir vertraut. Da ist der gut aussehende Tomas Endress mit den grauen Augen. Der schüchterne, aber süße Malachi Rourke. Die wunderhübsche, künstlerisch begabte Zandri Hicks. Sie alle haben mit mir gemeinsam die Abschlussklasse besucht. Es sind Menschen, die ich schon beinahe mein ganzes Leben lang kenne. Die vierte Person hingegen habe ich noch nie gesehen.

Tomas bedeutet mir mit einer Geste, neben ihm Platz zu nehmen, und wirft mir ein Lächeln zu, das Grübchen auf sein Gesicht zaubert. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, dieses Lächeln nicht zu erwidern. Magistratin Owens durchquert den Raum, stellt sich neben den Fremden und sagt: »Danke, dass ihr alle so kurzfristig kommen konntet. Ich möchte mich entschuldigen, dass ich euch aus den Feierlichkeiten in euren Familien herausreiße, aber das ließ sich leider nicht vermeiden.« Ihre Blicke wandern durch den Raum und ruhen einen Moment lang auf jedem Einzelnen von uns. »Dies ist Michal Gallen, Offizieller aus Tosu-Stadt. Er wollte eigentlich schon gestern zur Abschlussfeier anreisen, aber aufgrund eines technischen Problems hat er sich verspätet.«

Tosu-Stadt.

Mein Magen verkrampft sich, als Michal Gallen einen Schritt auf uns zu macht und ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus seiner Tasche zieht. Er ist älter als wir, aber nicht viel. Er mag ungefähr Zeens Jahrgang sein, hat struppiges braunes Haar und wirkt unbeholfen schlaksig, was in seltsamem Widerspruch zu der Autorität steht, die er aus Tosu mitbringt.

Seine dunklen Augen sind ernst, als er auf sein Papier blickt und liest: »Jedes Jahr begutachtet das Vereinigte Commonwealth die Ergebnisse der Abschlussklassen in allen achtzehn Kolonien. Die besten Schüler aus der Gruppe der Abgänger werden für die Auslese nach Tosu-Stadt gebracht, um zu prüfen, ob sie zur Universität zugelassen werden. Es ist eine Ehre, ausgewählt zu werden. Auf den Absolventen der Universität ruhen all unsere Hoffnungen; wir vertrauen auf ihre Hilfe dabei, den Erdboden wieder fruchtbar zu machen und unser aller Lebensqualität zu verbessern. Sie sind die zukünftigen Wissenschaftler, Ärzte, Lehrer und Verwaltungsbeamten der Regierung.« Er lässt das Papier wieder sinken und lächelt uns an. »Ihr vier seid ausgesucht worden, an der Auslese teilzunehmen.«

Eine Welle der Erleichterung rollt über mich hinweg. Ich schaue mich um, um mich zu vergewissern, dass ich alles richtig verstanden habe. Tomas' Gesicht strahlt. Er war der Klügste in unserer Klasse gewesen, und so ist es wenig verwunderlich, dass er ausgewählt wurde. Und den Worten dieses Offiziellen aus Tosu-Stadt nach zu urteilen bin ich es auch. Gleich vier von uns sind dabei. Es ist wirklich wahr. Nun werde ich doch nicht mein Leben lang Traktoren reparieren müssen. Ich bin für die Auslese vorgesehen. Ich habe es geschafft!

»Morgen werdet ihr abreisen.«

Mein überschwängliches Glücksgefühl verebbt, als ich die

Worte des Abgesandten richtig zu begreifen beginne. Morgen schon soll ich aufbrechen.

»Warum denn bereits morgen?«, fragt Magistratin Owens. »Wenn ich mich recht entsinne, lag doch immer weitaus mehr Zeit zwischen der Auswahl und der Auslese.«

»Die Dinge haben sich verändert, seitdem Ihre Kolonie das letzte Mal einen Prüfling gestellt hat«, antwortet Gallen. Seine Stimme ist tief, und es schwingt eine Spur Ungeduld mit. »Die Kandidaten werden noch in dieser Woche mit dem Prüfungsprozess beginnen. Ich denke, Sie werden mir zustimmen, dass Ihre Schüler größere Chancen haben zu bestehen, wenn sie gleichzeitig mit den anderen eintreffen.«

»Und was ist, wenn wir nicht wollen?«

Unsere Köpfe fliegen herum, und wir alle starren Zandri an. Ihr Gesicht hat beinahe die gleiche rote Farbe wie ihre Tunika. Zuerst denke ich, sie ist verlegen. Doch dann hebt sie ihr Kinn. Das Blitzen in ihren blauen Augen verrät deutlich, wie zornig sie ist. Die Tatsache, dass vier von uns für die Auslese ausgewählt worden sind, ist schon erstaunlich genug, aber dass Zandri dazugehört, ist noch weitaus verblüffender. Nicht dass Zandri nicht clever wäre. Das ist sie durchaus, auch wenn die meisten von uns sie eher als Künstlerin denn als Wissenschaftlerin sehen. Naturwissenschaften interessieren Zandri nur, wenn sie ihr dabei helfen, neue Farben zu kreieren. Niemals hat sie anklingen lassen, dass sie ihre Ausbildung gerne weiter fortsetzen würde. Trotzdem überrascht mich ihre Frage. Warum sollte sie auf die Ehre verzichten, die es bedeutet, für die Auslese ausgewählt zu werden?

Der junge Mann aus Tosu-Stadt lächelt, und ich erschauere. Da ist keinerlei Wärme in seinem Gesicht zu erkennen. »Ihr habt keine Wahl. Das Gesetz schreibt vor, dass jeder ausgewählte Bürger des Vereinigten Commonwealth zum vereinbarten Termin bei der Prüfung erscheinen muss. Ein Verstoß dagegen würde entsprechend geahndet werden.«

»Und wie sieht diese Ahndung aus?« Zandri schaut Magistratin Owens an, die ihrerseits den Blick auf den Sprecher aus Tosu-Stadt richtet.

Die beiden sehen sich einen Moment lang fest in die Augen, ehe Magistratin Owens antwortet: »Dem Gesetz entsprechend wird das Nichterscheinen bei der Prüfung wie Hochverrat behandelt.«

Und die übliche Strafe für Hochverrat ist der Tod.

Irgendjemand, vielleicht Malachi, erhebt flüsternd Protest. Mir stockt der Atem, als hätte jemand seine Arme um meine Brust geschlungen und würde fest zudrücken. Meine Aufregung darüber, ausgewählt worden zu sein, ist verfliegen. Stattdessen hat sich eisige Furcht breitgemacht. Dabei gibt es gar nichts zu fürchten, denn ich will ja an der Auslese teilnehmen. Man wird mich nicht bestrafen müssen. Und auch keinen der anderen Kandidaten. Das Wort *Hochverrat* hat Zandris Widerspruchslust versiegen lassen.

Magistratin Owens sieht, wie geschockt wir alle sind. Sie erklärt uns, dass das Gesetz, welches die Strafe für die Verweigerung der Teilnahme an der Prüfung regelt, noch aus den ersten Tagen des Vereinigten Commonwealth stammt. Damals gab es anarchische Splittergruppen, die die neue Regierung stürzen wollten und zu diesem Zweck versuchten, Prüfungskandidaten zur Rebellion anzustiften. Es gibt immer wieder Ansätze dazu, die Vorschriften zu ändern, aber solche Dinge brauchen Zeit.

Ich fühle mich ein bisschen besser, denn wir erfahren außerdem, dass das Gesetz seit Jahrzehnten nicht zur Anwendung gekommen ist. Auch wird meine erloschene Aufregung neu entfacht, als die Magistratin uns mitteilt, was wir für Tosu-Stadt einpacken sollen. Die Prüfungskandidaten dürfen zwei Garnituren Alltagskleidung mitnehmen. Zwei Sets Unterwäsche. Einmal Nachtzeug. Zwei Paar Schuhe.

Zwei persönliche Gegenstände. Keine Bücher. Kein Papier. Nichts, das einem Prüfling einen Vorteil gegenüber den anderen verschaffen könnte. Alles muss in die Tasche passen, die wir am Ende dieses Treffens ausgehändigt bekommen werden. Am folgenden Tag haben wir uns im Morgengrauen auf dem Markt einzufinden und unser Gepäck mitzubringen. Der Offizielle aus Tosu-Stadt, Michal Gallen, wird uns dort erwarten und zum Prüfungszentrum bringen. Die Magistratin betont, wie stolz sie auf unsere Leistungen ist, und dass sie sich sicher ist, dass wir bei unserer Prüfung gut abschneiden werden. Aber ich weiß, dass sie lügt. Meine Mutter hat das gleiche gezwungene, übertrieben fröhliche Lächeln, wenn ihr etwas auf der Seele liegt. Magistratin Owens glaubt keineswegs, dass wir alle bestehen werden. Macht sie sich Sorgen, dass es auf die Five-Lakes-Kolonie zurückfallen könnte, falls wir versagen?

Darüber grübele ich noch immer nach, während sie uns zum Vordereingang begleitet.

Strahlender Sonnenschein begrüßt uns, als die Tür geöffnet wird. Ich bin die Letzte von uns vieren, die eine dunkelbraune Tasche mit dem roten und pinkfarbenen Logo des Vereinigten Commonwealth von Magistratin Owens entgegennimmt. Als ich mir den dicken Trageriemen über die Schulter hänge, fällt mir mit einem Schlag ein, dass das sorgfältig geplante Abendessen meiner Mutter früh beendet werden muss. Ansonsten bleibt mir nicht genug Zeit, zu packen und mich auf das vorzubereiten, was am nächsten Tag auf mich wartet – was auch immer das sein mag.

Als ich nach draußen trete, ist Zandri bereits fort, aber Tomas und Malachi warten auf mich. Einen Moment lang starren wir drei uns an und wissen nicht, was wir sagen sollen. Es überrascht mich gar nicht, dass Tomas als Erster seine Stimme

wiederfindet. Mit seinem breiten, atemberaubenden Grinsen schaut er mir in die Augen und sagt: »Ich schätze, wir sollten nach Hause gehen. Es liegt ein großer Tag vor uns.«

Und ich weiß, dass er recht hat. Wieder einmal.

Es ist Zeit, heimzukehren und meiner Familie zu eröffnen, dass ich morgen früh das Haus verlassen und nie mehr wiederkommen werde.

Kapitel 3

Als ich die Vordertür öffne, schlägt mir das fröhliche Gelächter meiner Familie entgegen. Ein großes Banner mit Gratulationen zum Schulabschluss begrüßt mich an der gegenüberliegenden Wand. Der ganze Küchentisch steht voller Platten, auf denen sich zur Feier des Tages Brot, Fleisch und Süßigkeiten türmen. Nun also wird diese Feier zugleich auch meine Abschiedsparty werden.

»Da ist sie«, schreit Zeen, als er mich im Eingang stehen sieht. »Ich habe euch doch gesagt, dass sie nicht zu spät auf ihrem eigenen Fest auftauchen wird. Nicht, wenn es Zimtbrote gibt.«

Mein Vater wendet sich mir mit einem Lächeln zu. Doch kaum fällt sein Blick auf die Tasche, die über meiner Schulter hängt, verflüchtigt sich das Strahlen auf seinem Gesicht, und in seinen Augen kann ich lesen, dass er sie wiedererkennt. »Du bist für die Auslese ausgewählt worden.«

Das Lachen im Raum verstummt schlagartig. Überall feierliche Gesichter, als sich alle Blicke auf mich richten, um meine Reaktion nicht zu verpassen. Obwohl ich mich so darüber freue, ausgewählt worden zu sein, wird mir die Kehle eng, als ich nicke. Absolventen der Universität ziehen dorthin, wo das Commonwealth sie hinschickt, nämlich an den Ort, wo ihre Fähigkeiten am meisten gebraucht werden. Wenn ich tatsächlich erfolgreich aus der Auslese hervorgehe, dann besteht nahezu keine Hoffnung darauf, jemals wieder nach Hause zurückzukehren.

Die Zwillinge fangen sich als Erste wieder. Bevor ich

weiß, wie mir geschieht, haben die beiden Jungs mich in ihre Mitte genommen, und während sie mich fast zerquetschen, beglückwünschen sie mich lauthals. Dann umarmt mich Hammin. Seine Aufregung ist weniger überschwänglich, aber dennoch genauso echt. Meine Mutter kommt zu mir. Ihre Hände zittern, als sie mich an sich drückt. Doch ihr Lächeln ist voller Stolz, und sie fragt aufgeregt, was ich mitnehmen darf und wann ich aufbrechen muss. Mir bleibt kaum Zeit, ihr zu antworten; ich bemerke gerade noch, wie Zeen aus dem Zimmer schlüpft, da verrät mir ein Klopfen an der Tür, dass meine Freundinnen da sind.

Ich bin so froh, sie alle zu sehen, insbesondere Daileen. Wie glücklich ich bin, dass ich die Chance habe, mich persönlich von allen zu verabschieden. Wieder höre ich begeisterte Rufe, aber ich sehe auch viele Tränen, als ich berichte, dass ich für die Auslese bestimmt worden bin. Ich erzähle ihnen, wer die anderen Kandidaten sind. Daileens Freude – und zugleich ihre Traurigkeit – sind am größten. Sie versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie schwer ihr ums Herz ist, und sie versteckt ihre Wehmut hinter einem breiten Lächeln. Doch im Laufe der Feier bemerke ich, dass sie sich mehr und mehr im Hintergrund hält, sich von mir und von den anderen zurückzieht, die sie schon immer viel mehr für meine Freundinnen gehalten hat als sich selbst. Um sie habe ich Angst. Die Mitglieder meiner Familie werden mich natürlich vermissen, aber sie haben ja immer noch einander. Daileen hat nun niemanden mehr.

Das ist auch der Grund, warum ich mich als Erstes von Lyane Maddows verabschiede, nachdem meine Mutter verkündet hat, dass die Party ein frühes Ende finden muss. Lyane hat sich von der allgemeinen Aufregung nicht anstecken lassen und versucht auch nicht, meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Stattdessen wartet sie still neben der Tür darauf, dass meine Brüder sie nach Hause begleiten. Lyane

und ich sind nicht die besten Freundinnen. Wir sagen uns zwar immer »Hallo«, wenn wir einander begegnen, aber wir sitzen fast nie beim Mittagessen beisammen oder plaudern auch nicht nach der Schule. Lyane und ich sind auf andere Weise verbunden, was der Grund dafür ist, dass ich sie heute eingeladen habe. Ich weiß, dass sie es nicht vergessen hat. Und ich hoffe, dass ihre Erinnerung dafür sorgt, dass ich auf sie zählen kann.

Die anderen Mädchen hinter mir unterhalten sich noch immer laut und aufgeregt, während ich die Arme um Lyane schlinge und sie an mich ziehe. Ihre Schultern verkrampfen sich vor Überraschung, aber sie löst sich nicht aus meiner Umarmung. Ich flüstere ihr ins Ohr: »Daileen braucht eine Freundin, wenn ich morgen aufbreche. Kannst du ein Auge auf sie haben und dafür sorgen, dass sie nicht allein bleibt? Bitte!«

Lyane drückt mich. Ich kann beinahe körperlich spüren, wie sie sich mein Anliegen durch den Kopf gehen lässt. Als sie mir ihre Antwort zuflüstert, steigen mir vor Erleichterung und Dankbarkeit die Tränen in die Augen. Daileen wird nicht einsam sein.

Ohne noch einmal zurückzublicken, verlässt Lyane das Haus. Ich drehe mich um und verabschiede mich von den anderen. Daileen ist die Letzte. Ich sehe, wie sehr sie gegen ihre Tränen ankämpft, als sie verspricht, nächstes Jahr nach Tosu-Stadt nachzukommen. »Ich werde härter arbeiten als jemals zuvor. Es wird ihnen gar nichts anderes übrig bleiben, als mich auch für die Auslese auszuwählen.«

Ich höre Lyanes Stimme, die von draußen hereinruft: »Daileen, kommst du mit mir mit?« Und diese Worte sind es, die verhindern, dass mir das Herz bricht, als ich Daileen hinterher schaue, wie sie davongeht. Lyane weiß, wie dunkel die Welt ist, wenn man zu viel allein ist, und wie sich diese Einsamkeit auf einen Menschen auswirken kann. Vor vier

Jahren habe ich ihr dabei geholfen, der Finsternis zu entkommen. Damals habe ich sie an der Grenze der Kolonie gefunden, wo sie über den Rand hinab in die Schlucht starrte und sich anschickte zu springen. Nur dass ich das nicht zuließ. Stattdessen brachte ich sie zum Reden. Über ihren Vater, der bei der Regierung in Tosu-Stadt arbeitete, und ihre Mutter, die das Leben in Five Lakes hasste und ihre Frustration und ihren Zorn an ihrer Tochter ausließ. Soweit ich weiß, hat Lyane niemandem sonst die Narben der Verletzungen gezeigt, die ihre Mutter ihr zugefügt hatte. Mit der Hilfe meines Vaters und der Magistratin konnte Lyanes Mutter zu ihrem Mann nach Tosu-Stadt ziehen, während Lyane von einer anderen Familie in Five Lakes aufgenommen wurde und endlich wieder Gründe hatte zu lächeln. Ich vertraue darauf, dass Lyane auch Daileen dabei helfen wird, ihr Lächeln wiederzufinden.

Nun, da meine Brüder meine Freundinnen nach Hause begleiten, kommt mir unser Heim viel größer vor. Ich helfe meinen Eltern dabei, das Geschirr abzuräumen und das Wohnzimmer wieder in Ordnung zu bringen. Unser jetziges Haus ist im Vergleich zu den meisten Unterkünften geräumig. Zusätzlich zu dem Wohnbereich in der Mitte haben wir hinten im Haus noch zwei weitere Räume. Auf der rechten Seite liegt das Schlafzimmer meiner Eltern. Meine Brüder und ich sind auf der linken Seite untergebracht, doch Zeen und Hamin schnarchen so laut, dass ich es mir angewöhnt habe, auf einigen Decken vor dem Kamin im Wohnzimmer zu nächtigen. Ich lächele. Nach Tosu-Stadt zu gehen – und dort die Prüfung abzulegen! – bedeutet, dass ich wohl wieder in einem richtigen Bett schlafen werde.

Während wir aufräumen, sagt mir Mom, was ich mitnehmen soll und wie ich mich in der Stadt zu verhalten habe. Mehr als einmal hält sie mitten in der Arbeit inne, und ihr

steigen die Tränen in die Augen bei der Vorstellung, dass ich von ihren Kindern die Erste bin, die das Haus verlässt. In diesen Momenten schweigt mein Vater, aber ich kann ihm ansehen, dass er gerne etwas sagen würde.

Als alle Teller abgewaschen und weggestellt sind, fragt mein Vater: »Warum gehen wir nicht ein Stück spazieren?« Meine Mutter will protestieren, doch er kommt ihr zuvor: »Ich weiß, dass Cia packen muss, aber bevor die Jungs wieder zurückkommen und hier alles drunter und drüber geht, will ich noch ein paar ruhige Minuten mit meinem kleinen Mädchen verbringen.«

Meine Mutter schnieft, und mein Herz verkrampft sich, als ich zusammen mit meinem Vater hinaus in die einbrechende Dunkelheit gehe.

Dad nimmt meine Hand, und gemeinsam laufen wir ums Haus herum zu den dahinter liegenden Gärten. Ein fahler Mond und vernebelte Sterne beginnen sich über uns abzuzeichnen. Man sagt, dass es mal eine Zeit gegeben habe, in der der Himmel klar gewesen sei. In einer wolkenlosen Nacht sollen die Sterne wie Diamanten gefunktelt haben. Vielleicht stimmt das. Aber es ist schwer vorstellbar.

Als wir den Gartenbereich fast erreicht haben, betätigt mein Vater einen Schalter an der Rückseite des Hauses. Zuerst ist nur ein Summen zu hören, dann gehen nach und nach Lichter an und erhellen den Hinterhof, sodass die wunderschönen Gänseblümchen, die Rosen und das Gemüse angestrahlt werden. Die Pflanzen gehören meinem Dad und meinen Brüdern, aber die Beleuchtung ist meine. In der Kolonie gibt es strenge Vorschriften, die den Gebrauch von Elektrizität regeln. Die Möglichkeiten zur Erzeugung und Speicherung von Strom sind in unserer Gegend sehr begrenzt. Die meisten Wohnhäuser verwenden gar keinen Strom, es sei denn, sie können ihren eigenen produzieren.

Nicht viele machen sich diese Mühe, denn Kerzen und Fackeln erfüllen ihre Aufgaben gut. Vor ein paar Jahren habe ich beschlossen, mich der Herausforderung zu stellen, und habe Dad dazu überredet, mich mit ausrangierten Bewässerungsrohren, übrig gebliebenen Kupferscheiben und Draht herumexperimentieren zu lassen. Ich habe Mom einige Glasgefäße abgeschwätzt, ein wenig von unserem kostbaren Salz und eine ganze Reihe von sonstigem Kleinkram. Dann habe ich mich an die Arbeit gemacht. Das Ergebnis ist ein Netz von fünfzehn Lampen, die alle mithilfe der Energie betrieben werden, die meine Solarstationen im Laufe des Tages speichern. Obwohl ich inzwischen ein weit ausgeklügelteres System entwickeln könnte, besteht Dad darauf, das alte weiter zu benutzen. Dies ist schon der dritte Hinterhof, der davon beleuchtet wird. Kurz frage ich mich, wie lange es wohl noch dauern wird, bis wir wieder umziehen und es anderswo neu aufbauen müssen. Dann fällt mir ein, dass ich, wenn die Zeit dafür gekommen ist, gar nicht dabei sein werde, um zu helfen.

Dad führt mich zu der Eichenbank, die Hamin gebaut und Mom zum Geburtstag geschenkt hat, und setzt sich. Ich nehme neben ihm Platz und warte darauf, dass er etwas sagt.

Grillen zirpen. Der Wind raschelt in den Ästen der Bäume über uns. Irgendwo in den länger werdenden Schatten höre ich das schwache Heulen von Wölfen und die Geräusche anderer Tiere, die nachts auf die Jagd gehen.

Nach einer Ewigkeit, wie mir scheint, nimmt Dad meine Hand und hält sie ganz fest. Als er zu sprechen anfängt, muss ich mich ganz nah an ihn anlehnen.

»Es gibt Dinge, von denen ich dir noch nie erzählt habe. Ich hatte gehofft, dass das auch in Zukunft so bleiben könnte, und ich bin mir nicht sicher, ob es richtig ist, wenn ich mein Schweigen jetzt breche.«

Ich richte mich auf. »Geht es um Tosu-Stadt?«

Dad hat bislang weder über die Auslese gesprochen noch viel von seiner Zeit an der Universität erzählt, egal, wie viele Fragen ich ihm auch gestellt habe. Ich fühle mich ihm plötzlich ganz nah bei dem Wissen, dass ich bald die gleichen Erfahrungen wie er machen werde. Doch schon einen Augenblick später wird diese Stimmung jäh zerstört.

»Du hättest nie ausgewählt werden dürfen.«

Seine Worte sind wie ein Schlag ins Gesicht. Ich versuche, meine Hand wegzuziehen, aber mein Vater hält sie ganz fest. Seine Augen starren in die Dunkelheit, doch der Ausdruck auf seinem Gesicht verrät mir, dass er gar nichts wahrnimmt. Da liegt eine Angst in seinen Zügen, die mich sofort vergessen lässt, dass mich seine Worte verletzt haben. Ein angstvoller Knoten scheint in meiner Brust zu wachsen, als sich Dads und meine Blicke begegnen.

»Meine Eltern und ich haben immer davon geträumt, dass ich für die Auslese ausgewählt werden würde. Unsere Familie hatte kaum genug zum Überleben. Die Omaha-Kolonie war eine der größten Kolonien im Commonwealth. Dort lebten einfach zu viele Menschen, und es gab nicht genug Ressourcen und auch nicht ausreichend Nahrung für alle. Jeder von uns hatte irgendjemanden gekannt, der verhungert war. Meine Eltern glaubten daran, dass ich dabei würde helfen können, die Missstände zu beseitigen und das Gleichgewicht der Erde wiederherzustellen. Und ich wollte, dass sie das Geld bekämen, das die Regierung den Familien der Prüflinge zukommen lässt, um den Verlust einer Schülerin oder eines Schülers zu kompensieren. Außerdem muss ich zugeben, dass ein großer Teil von mir meinen Eltern glaubte. Ich war ebenfalls davon überzeugt, dass ich mich als hilfreich erweisen würde. Ich wollte es einfach versuchen.«

Dass die Regierung die Familien der Kandidaten für die

Auslese entschädigt, ist neu für mich. Zu gerne möchte ich wissen, ob er und Mom auch Geld erhalten, wenn ich abgereist bin, doch ich stelle meine Frage zurück, als Dad fortfährt: »Damals gab es nur vierzehn Kolonien. Einundsiebzig von uns Schülern versammelten sich im Prüfungszentrum. Man hat mir erzählt, dass sich die Prüfung für meine Klasse über vier Wochen erstreckte. Ich erinnere mich an keinen einzigen Tag davon. Sechzehn von uns wurden ausgewählt, um weiterzumachen. Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses sagte, dass die Erinnerungen an die Prüfung nach dem Ende des Verfahrens aus dem Gedächtnis der Prüflinge gelöscht würden, damit die Vertraulichkeit gewährleistet bliebe.«

»Also kannst du mir gar nicht sagen, wie die Auslese ablaufen wird?« Eine Welle der Enttäuschung erfasst mich. Ich hatte darauf gehofft, dass mich die Erfahrung meines Vaters auf das, was vor mir liegt, vorbereiten und mir vielleicht sogar einen Vorteil verschaffen könnte. Zweifellos war es genau das, was die Regierung des Commonwealth verhindern wollte, indem sie meinem Vater seine Erinnerungen nahm.

»Ich entsinne mich noch, wie ich im Prüfungszentrum ankam, und dass ich mir ein Zimmer mit Geoff Billings teilte. Auch dass wir mit Gläsern, gefüllt mit frischer Milch, auf unsere glänzende Zukunft anstießen und Kuchen aßen, weiß ich noch. Es gab viel zu essen, und alle waren schrecklich aufgeregt. In jener ersten Nacht konnten wir kaum schlafen, denn uns war klar, dass unsere Träume schon am kommenden Tag platzen konnten, falls wir in der Prüfung nicht gut abschnitten. Das Nächste, woran ich mich wieder erinnere, ist, dass ich in einem Raum voller Stühle sitze und mir mitgeteilt wird, dass die Prüfung jetzt vorbei sei. Drei Wochen später habe ich mit den Vorlesungen an der Universität begonnen. Geoff war nicht dabei, ebenso wenig die beiden

Mädchen aus meiner Kolonie, die mit mir gemeinsam aufgebrochen waren.«

Irgendwo im Dunkel der Nacht schreit eine Eule, aber Dad scheint sie nicht zu hören. »Die Universität war eine Herausforderung. Ich ging gerne in die Veranstaltungen, denn mir gefiel das Gefühl, etwas Wichtiges zu tun. Meine Eltern ließen mich wissen, dass sie wohl auf und sehr stolz auf mich seien. Ich war glücklich und verschwendete keinen Gedanken an Geoff oder die anderen Prüflinge, die nicht bestanden hatten.«

Er schließt die Augen, und ich sitze neben ihm und frage mich, wie es sich anfühlen würde, die Erinnerungen an meine Freunde zu verlieren. Wie es wäre, wenn ich mich nur an den Tag erinnerte, an dem ich Daileen zum ersten Mal traf, nicht jedoch an unser Gekicher und die Abenteuer, die wir zusammen durchgestanden haben. Allein bei dem Gedanken könnte ich weinen, und ich verschränke meine Finger mit denen von Dad, um uns beiden ein bisschen Trost zu spenden.

»Nach meinem Abschluss verschlug es mich in die Lennox-Kolonie. Dort gab es einen Botaniker, der kurz vor einem Durchbruch stand, und das Commonwealth glaubte, dass meine Ideen ihm weiterhelfen könnten. In dieser Kolonie arbeitete ich ein Jahr, ehe ich zufällig einen Burschen traf, der mich an Geoff erinnerte. In jener Nacht begannen meine Träume. Ich wachte völlig verschwitzt und mit rasendem Herzen auf, ohne zu wissen, warum. Keine Nacht verging mehr ungestört. Meine Arbeit begann darunter zu leiden, und die Mediziner der Regierung gaben mir Pillen, die mir zu besserem Schlaf verhelfen sollten. Aber die Tabletten verscheuchten die Träume nicht. Sie machten es mir nur noch schwerer, ihnen zu entkommen. Nach und nach begann ich, mich auch bei Tag an die Träume zu erinnern. Zuerst blitzten sie nur kurz auf. Geoff und ich befinden uns in einem weißen Raum mit

schwarzen Tischen, und er streckt mir die beiden hochgereckten Daumen entgegen. Eine große Uhr mit roten Ziffern zählt runter, während meine Finger sich an drei blauen Drähten zu schaffen machen. Ein Mädchen schreit.«

Mein Vater lässt meine Hand los und steht auf. Angst durchzuckt mich, als ich sehe, wie er sich durch die Haare streicht und dann auf und ab zu laufen beginnt. »Die aufblitzenden Momente wurden seltener, aber von nun an hatte ich immer wieder denselben Traum. Geoff, ein Mädchen namens Mina und ich laufen eine Straße hinunter, die von ausgebrannten Stahlruinen gesäumt ist. Überall auf der Fahrbahn liegen Glasscherben. Wir halten Ausschau nach Wasser und einem Schlafplatz für die Nacht. Die Häuser rings um uns sind so schwer zerstört, dass wir uns nicht trauen, in ihnen Schutz zu suchen. Doch uns ist klar, dass uns nichts anderes übrig bleiben wird, denn wir haben gesehen, wie nachts Raubtiere umherstreifen. Mina humpelt. Ich entdecke einen langen, dicken Ast und biete ihr an, daraus einen Krückstock zu machen. Während ich beschäftigt bin, geht Geoff einige Blöcke vor und sieht sich um. Mina ruft ihm zu, er solle sich nicht zu weit von uns entfernen. Er verspricht es uns. Einige Minuten später schreit er, er habe etwas gefunden. Und dann explodiert die ganze Welt.«

Dad verstummt. Mein Herz hämmert laut in meiner Brust. Dads Stimme ist so leise geworden, dass ich mich vorbeugen muss, um ihn zu verstehen, als er weiterspricht. »Mina finde ich als Erstes, halb unter einem Betonklotz begraben. Blut läuft ihr übers Gesicht.«

Dad schluckt schwer. Sein Atem geht stoßweise. Seine herunterhängenden Hände ballen sich zu Fäusten und öffnen sich wieder. Ich sehe, dass er aufhören will zu sprechen. Und ich wünsche mir nichts mehr, als dass er es dabei belässt. Das fühlt sich alles viel zu echt an. Ich kann das Blut sehen, und ich kann die Angst meines Vaters spüren.

»Einen von Geoffs Stiefeln finde ich gut drei Meter von Minas Körper entfernt. Ich brauche eine Minute, bis ich begreife, dass sein Fuß noch immer im Stiefel steckt, dann fange ich an zu schreien. An dieser Stelle endet der Traum.«

Einen Augenblick lang ist die Nacht um uns herum still. Es sind keine Eulen mehr zu hören. Keine Nachtfalter flattern. Da ist nur das Bild eines Jungen, der nicht viel älter ist als ich und der in Stücke gerissen auf einer verlassenen Straße liegt. Ein Junge, der aufgebrochen war, um sich prüfen zu lassen ...

»Das war doch nur ein Traum.« Das hat Dad immer zu mir gesagt, wenn ich einen Albtraum hatte, und ich habe es ihm stets abgenommen. Auch jetzt noch möchte ich das glauben.

»Vielleicht.« Mein Vater blickt auf. Als ich den gequälten Ausdruck tief in seinen Augen sehe, halte ich den Atem an. »Jahrelang habe ich mir eingeredet, es sei nur ein Traum. Ich habe mich damit getröstet, dass ich im Wachzustand keinerlei Erinnerung an ein Mädchen namens Mina habe. Bei unseren Experimenten gelang uns ein Durchbruch nach dem anderen. Neue Pflanzen, an deren Züchtung ich beteiligt war, begannen zu gedeihen. Aber keiner Menschenseele habe ich je von meinen Träumen erzählt. Dann hat mir das Commonwealth einen Job in Five Lakes zugewiesen. Gott, was war ich wütend. Für mich war es eine Beleidigung, nach Five Lakes geschickt zu werden. Nur eine Handvoll Universitätsabsolventen hat es hierher verschlagen. Als ich ankam, gab es nicht einmal ein eigenes Haus für mich. Ich musste im Wohnzimmer von Flint Carro schlafen.«

Diesen Teil der Geschichte kenne ich gut. Normalerweise erzählt Dad ihn mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Wie er sich mit dem Arzt der Kolonie anfreundete und von Flint in ein Schneidergeschäft geschleppt wurde, wo er meine Mutter an einem Webstuhl arbeiten sah. Wie er sich sofort in ihre Anmut und in ihre freundliche Art verliebte.

Aber darum geht es dieses Mal nicht. Und heute lächelt mein Vater auch nicht.

»Flints Haus ist klein. Dort konnte ich meine nächtlichen Albträume nicht verheimlichen. Flint ließ eine Woche verstreichen, ehe er mich darauf ansprach. Ich versuchte, alles herunterzuspielen. Da erzählte er mir von seinen eigenen Träumen. Sie waren nicht ganz so beängstigend, aber ebenfalls verstörend. Gesichter von Menschen, an die er sich nicht erinnern konnte. Immer wartete er darauf, dass Freunde von der Examensprüfung zurückkämen, doch sie kamen nie. Im Laufe des folgenden Jahres sprachen Flint und ich mit den anderen Uniabsolventen. Zu dieser Zeit waren wir zu siebt. Wir mussten vorsichtig sein, weil jeder Mitarbeiter des Commonwealth mit den Offiziellen in Tosu-Stadt in Verbindung steht. Wir wollten unsere Jobs nicht aufs Spiel setzen. Ich bin mir sicher, dass vier der anderen nachts wenigstens schlafen konnten, aber eine, nämlich die Schulleiterin, hatte etwas Gehezztes im Blick, das ich wiedererkannte. Sie bestritt zwar, dass sie unter schlimmen Träumen litt, aber ich war mir immer sicher, dass sie nicht die Wahrheit sagte.«

»Das kannst du doch gar nicht wissen.« Ich stehe auf und verschränke meine Arme vor der Brust, während ich darauf warte, dass er mir zustimmt. Es ist mir ungeheuer wichtig, dass er mir beipflichtet.

Dad sucht meinen Blick. »Nein. Aber solange sie für die Schule verantwortlich war, wurde nur ein einziger Schüler der Abschlussklasse für die Prüfung ausgewählt. Ich glaube nicht, dass das ein Zufall war. Du etwa?« Mir läuft ein eisiger Schauer über den Rücken. Ich weiß nicht, was ich noch denken soll. Es ist unvorstellbar, dass die Träume meines Vaters mehr als nur nächtliche Hirngespinnste sein sollen. Morgen werde ich nach Tosu-Stadt aufbrechen. Am Ende der Woche wird meine Auslese beginnen. Eine Weigerung zu gehen wäre Hochverrat mit allen Konsequenzen. Ich will schreien